

Zeitschrift: Aarburger Neujahrsblatt
Band: - (1986)

Artikel: Die aargauische Auswanderung nach Übersee im 19. Jahrhundert
Autor: Brunner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie den Lesern früherer Jahrgänge des Neujahrsblattes bekannt ist, versuchte im Dezember 1850 der Meisterdieb Bernhart Matter nach Amerika auszuwandern, offenbar im ehrlichen Bestreben, seinem abenteuerlichen Leben eine Wendung zu geben. Leider wurde er auf dem Auswandererschiff nicht angenommen, da eine ärztliche Untersuchung ergab, dass eine «geheime Krankheit» noch nicht ausgeheilt war. Matter musste umkehren, sein Leben zwischen Freiheit und Gefangenschaft ging weiter und endete vier Jahre später unter den 5 Linden in Lenzburg durch das Schwert des Scharfrichters. Auch andern Auswanderungswilligen ist es nicht gelungen, ihr Vorhaben erfolgreich

durchzuführen; der grösste Teil gelangte jedoch an das ersehnte Ziel. Im Laufe des 19. Jahrhunderts waren das viele Tausende allein aus unserem Kanton, dessen Auswanderungsquote in dieser Zeit deutlich über dem schweizerischen Durchschnitt lag.

Noch im 18. Jahrhundert verzeichnete man im Aargau nur wenig Auswanderer. Die Wirtschaftslage war relativ günstig, denn die aufkommende Baumwollindustrie verschaffte der Bevölkerung Heimarbeit, und überschüssige Arbeitskräfte zogen als Söldner in den Dienst fremder Fürsten. Revolutionswirren und napoleonische Kriege brachten jedoch grosse Veränderungen auch im Wirtschaftsleben. Missernten und

andere Umstände trugen dazu bei, dass im 19. Jahrhundert der Drang zur Auswanderung deutlich zunahm. Dabei sind drei eigentliche Wellen zu verzeichnen: 1816/17, 1851–56 und 1881–85. Bei diesen lag die Ursache immer in der drückenden wirtschaftlichen Notlage breiter Volksschichten, und es kam häufig zu einem eigentlichen Abschieben armen- genössiger oder sonst unerwünschter Mitbürger durch die Behörden. Doch auch in den stilleren Zwischenzeiten kam die Auswanderung nie ganz zum Stillstand, wobei in diesen Jahren jüngere, oft abenteuerlustige oder von einem Drang ins Weite beseelte Leute den Hauptharst bildeten.

Die aargauische Auswanderung nach Übersee im 19. Jahrhundert

Hans Brunner, Aargau

Die Hungerjahre 1816/17

Als sich nach dem Ende der napoleonischen Kriege die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder zu normalisieren begannen, bekamen auf dem Kontinent das Gewerbe und die in Entwicklung begriffene Industrie die englische Konkurrenz empfindlich zu spüren. In erster Linie betroffen war das Textilgewerbe, und die Folge war ein massives Absinken der ohnehin bescheidenen Löhne. Verschärft wurde die Lage durch mehrere Missernten in den Jahren 1814 bis 1817. Besonders unter den Kleinbauern kam es zu teilweise katastrophaler Verschuldung. Am schlimmsten war das Fehljahr 1816. «Bis in den Sommer hinein verging kein Monat ohne Schneefall; Schnee fiel sogar auf abgeschnittenes Emd. Vom Januar bis Ende Juni zählte man 113 Tage mit Niederschlägen, wovon allein im Juni 25; Hallwiler- und Baldeggersee bildeten eine einzige Wasserfläche... Die Kartoffeln waren verfault, das Futter vergraut...» (Halder, Geschichte des Aargaus). Die Folge war eine starke Verteuerung wichtiger Nahrungsmittel: für Kartoffeln und Mehl zahlte man bis zum Vierfachen der früheren Preise. Der Pfarrer von Gansingen berichtet: «Da musste Krösch (Kleie) geröstet und gebacken, Pferdefleisch genossen, Kräuter für Vieh und Menschen gesammelt werden, da sah man bleiche Gestalten abgezehrt herum-schleichen.» Bezeichnend ist auch der Beschluss des Gemeinderates von Brittnau, «um dem dato von den nahrungslosen Haushaltungen eingerissenen schädlichen Grasaussteichen auf den hiesigen Matten Einhalt zu tun, dasselbe öffentlich von der Kanzel verbieten zu lassen.»

Wenn auch die Not in einigen Kantonen der Ostschweiz noch grösser gewesen sein muss, so gab es doch auch im Aargau eigentliche Hungergebiete, besonders in den Bezirken Kulm, Lenzburg, Laufenburg und Zurzach, und bei manchen, die an Hunger starben, fand man Stroh und Gras im Magen.

Die Behörden taten, was in ihrer Macht lag, um das Elend zu lindern: Ausfuhrverbote für Lebensmittel wurden erlassen, Ge-



*Abschiedsszene im Hafen der Alten Welt:
Gedränge, Tränen, Trost und Hoffnung waren die letzten Eindrücke der Scheidenden.*

treide aus den staatlichen Speichern und im Ausland angekaufter Reis wurden an die Notleidenden abgegeben, Suppenanstalten wurden errichtet. Trotz all diesen Massnahmen kam es zu vielen Hungeropfern, besonders bei Kindern, Alten und Kranken.

Die 1. Auswanderungswelle

In dieser Situation fanden günstige Berichte aus Übersee besondere Beachtung. Es war die Zeit, in der der mittlere Westen langsam erschlossen und die indianische Urbevölkerung zurückgedrängt wurde. Auf dem Mississippi fuhr 1811 das erste Dampfschiff, und auch die Wasserstrassen im Nordosten öffneten sich dem Verkehr. Land war im Überfluss vorhanden, die Bodenpreise bescheiden. Für Landwirte und Handwerker boten sich gute Möglich-

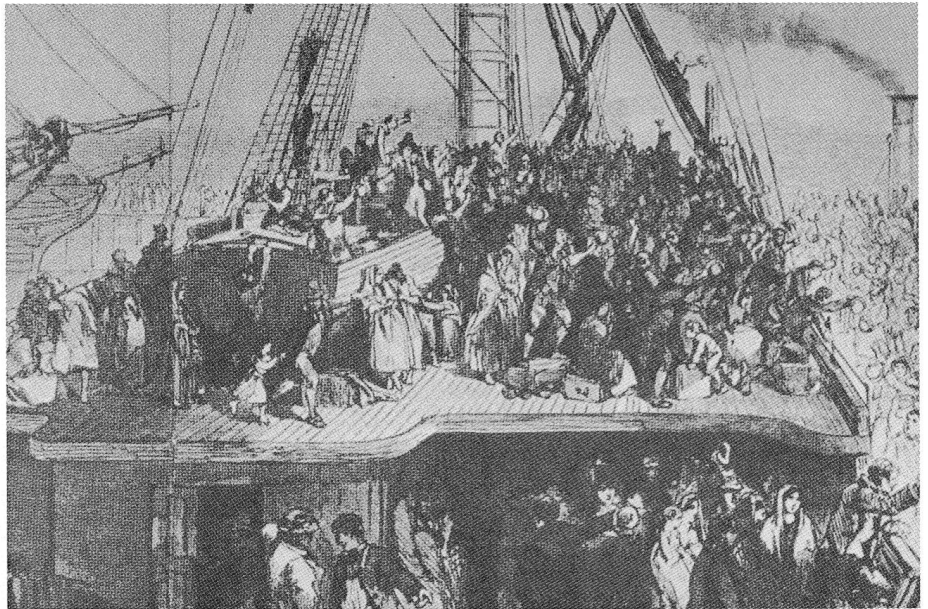
keiten, sofern sie gewillt waren, unter harten Bedingungen zu arbeiten.

Angesichts der sich mehrenden und meist schlecht organisierten Ausreisen sah sich die Regierung veranlasst, Reisepässe nur noch an Mitglieder von sog. «Auswanderungsvereinen» abzugeben, welche die Reise gemeinsam und unter Leitung unternahmen. Die «Vereine» sollten den Behörden durch Bürgschaft oder Hinterlegung eines Teils des Reisegeldes Sicherheit leisten, dass die Ausgewanderten nicht mehr zurückkehren und den Gemeinden zur Last fallen würden. Die hinterlegten Depotgelder überwies die Staatskanzlei dem Konsul in Amsterdam. Unter den Leitern eines solchen Vereins wird auch ein Jacob Rüegger aus Aargau genannt, der mit 41 Mitgliedern aus den Bezirken Zofingen, Aarau und Kulm die Reise unternahm.

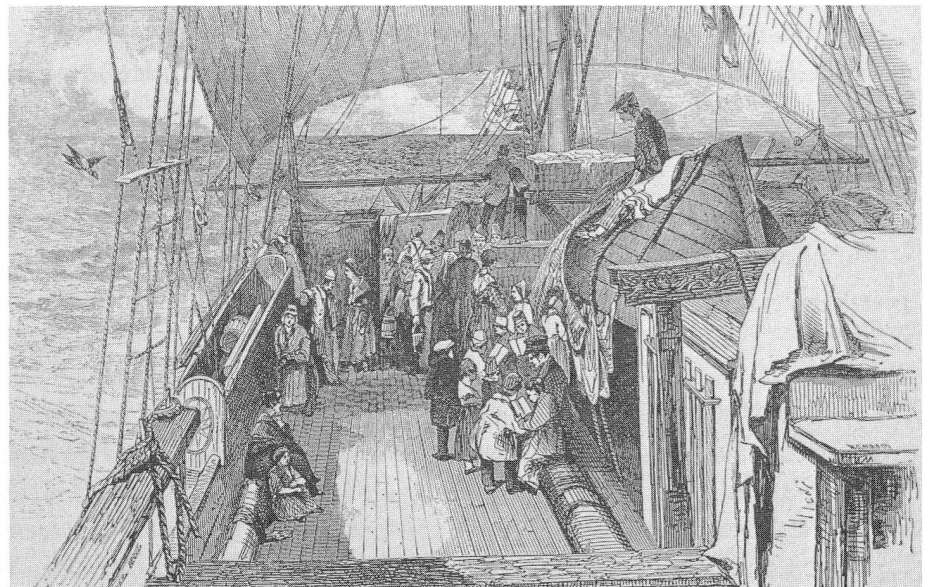
Unterwegs

Die Anreise zum Einschiffungshafen Amsterdam erfolgte meistens zu Schiff. So wurden z.B. 1817 in Aarburg zwei Schiffe angefertigt, wovon das eine in Aarburg selbst, das andere in Stilli eine Reisegruppe übernahm. Normalerweise kam man nach etwa 14 Tagen in Amsterdam an. Da das vorhandene Geld meistens nicht zur Bezahlung der Überfahrt reichte, hoffte man Schiffsplätze gegen geringe Anzahlung zu bekommen; den Rest sollten die Arbeitgeber am Bestimmungsort übernehmen und sich dafür mit Lohnzessionen schadlos halten. Da manche Reedereien auf diese Bedingungen nicht eingehen wollten, kam es oft zu monatelangen Wartezeiten in Amsterdam, wo die Beteiligten in grosse materielle Not gerieten und die Hilfe des Konsulats in Anspruch nehmen mussten. So stauten sich im Frühling 1817 in der Hafenstadt rund 30 000 Personen, hauptsächlich aus Baden und Württemberg, wo die Hungersnot ebenfalls gross war. Natürlich übernahmen die Kapitäne zuerst solche Gruppen, die in der Lage waren, die Fahrtkosten ganz oder zum grösseren Teil bar zu bezahlen.

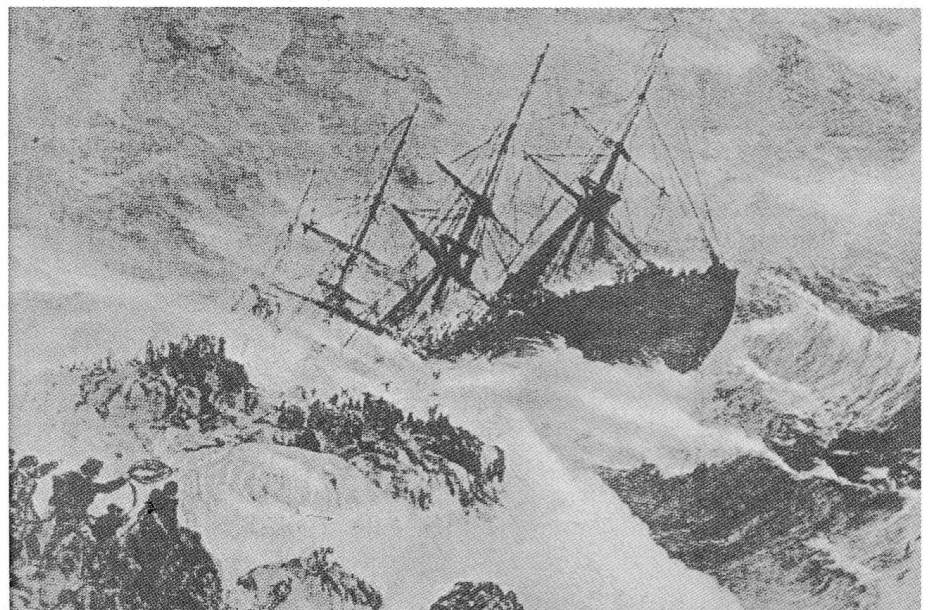
Die Verhältnisse auf der Überfahrt kann man sich nicht schlimm genug vorstellen. Zur Verfügung standen nur Frachtsegelschiffe, in denen zwischen Hauptdeck und Laderaum ein Zwischendeck eingefügt war. Der Raum war äusserst eng, die Höhe zwischen 1,60 und 2 Metern. Schlafgelegenheiten — Strohsäcke und Decken — hatten die Ausreisenden selbst zu beschaffen, gewöhnlich auch die Lebensmittel, die von ihnen in viel zu kleinen Küchen zubereitet werden mussten. Nicht besser stand es mit den hygienischen Verhältnissen, besonders weil für die Passagiere nur geringe Mengen Süsswasser abgegeben wurden. Ganz bedenklich wurde die Lage, wenn die Überfahrt wegen der Windverhältnisse nicht wie im günstigsten Fall 3 Wochen, sondern vielleicht doppelt so lange dauerte. Seekrankheit war noch das kleinste Übel; zuweilen kam es zu Typhusepidemien, wie bei der Gruppe Märki/Itel aus dem Aargau, von der von insgesamt 444 Abgereisten nur 206 ans Ziel gelangten! 87 waren gestorben, 81 vor der Einschiffung wieder zurückgekehrt, 5 in Holland geblieben, und über die restlichen 65 fehlen jegliche Angaben. Tatsächlich ausgewandert sind aus dem Aargau in den Jahren 1816/17 rund 1400 Personen, davon 109 aus dem Bezirk Zofingen. Die grössten Kontingente stellten die Bezirke Rheinfelden (4,3% der Bevölkerung), Laufenburg und Brugg. Über das Schicksal der Ausgewanderten ist wenig bekannt. Häufigster Landehafen war Philadelphia. Da sich die meisten Ausgewanderten zunächst einem Dienstherrn verpflichten mussten, der dem Reeder den Rest der Fahrtkosten erstattete, wurden die Familien oft auseinandergerissen. Auf jeden Fall ist für keinen der «Vereine» eine gemeinsame Ansiedlung nachgewiesen. Der grössere Teil dürfte jedoch in der neuen Welt sein Auskommen gefunden haben. Erfolgreich waren einzelne Gruppen, die von Leuten mit Amerika-Erfahrung geleitet waren und deren Mitglieder schon vor der Abreise über gewisse Mittel verfügten. Ein Beispiel dafür ist die Gruppe des Bernhard Steiner von Dürrenäsch, der schon 1812



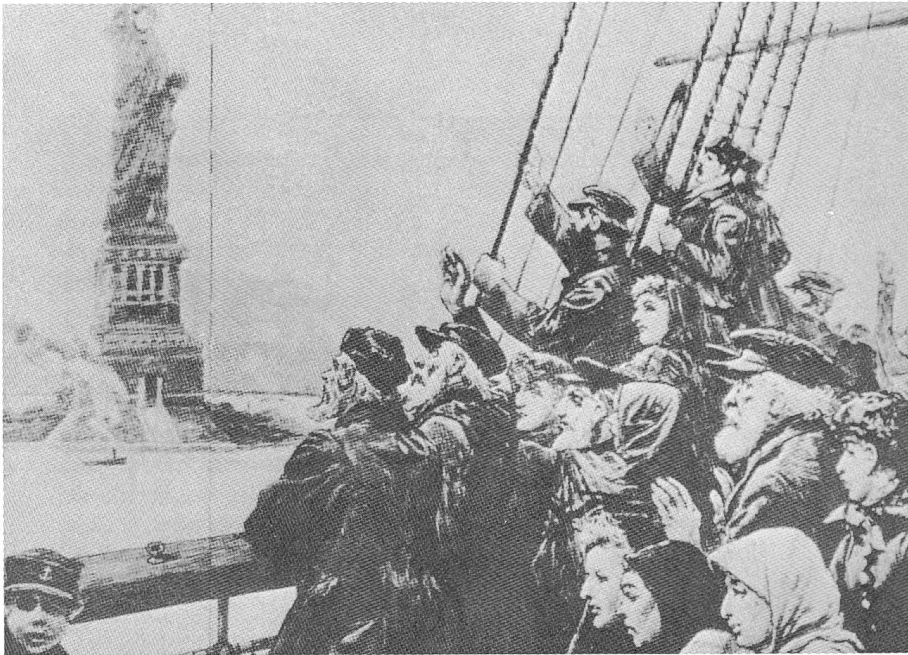
So sah es auf vielen Auswandererschiffen im 19. Jahrhundert aus. Die Zeichnung zeigt den Abschied eines überfüllten Segelschiffs im Hafen von Liverpool.



Auswanderer auf Deck.



Immer wieder gingen solche Schiffe in den Stürmen auf dem Ozean unter. Als 1873 die «Atlantic» vor Neuschottland sank, kamen über 500 Menschen um.



Einwanderer aus dem Zwischendeck grüssen die Freiheitsstatue an der Hafeneinfahrt von New York.

ausgewandert und zu Vermögen gekommen war. 1816 konnte er eine grössere Gruppe, hauptsächlich Angehörige und Verwandte aus Schafisheim, zur Ausreise bewegen und sie in Illinois ansiedeln. Die Kolonie entwickelte sich gut. Nach Steiners Tod führte sein Neffe Peter Baumann das Werk weiter und gab der Siedlung den Namen «New Lenzburg». Unter diesem Namen existiert sie noch heute.

Das Problem der Heimatlosen

Heimatlose waren Leute, die von Gemeinde zu Gemeinde zogen, keinen festen Wohnsitz hatten und sich von Gelegenheitsarbeit, gewöhnlich als Korb- und Sesselflicker oder Knopf- und Siebmacher ernährten. Einbürgern konnten sie sich nirgends, weil die Gemeinden keine finanziellen Verpflichtungen übernehmen wollten. Ohne festen Wohnsitz war es ihnen unmöglich, Landwirtschaft oder ein angesehenes Gewerbe zu betreiben. Die aargauische Regierung versuchte das Problem auf ihre Weise zu lösen: Heimatlose Familien wurden gesammelt und um die Jahreswende 1817/18 auf der Festung Aarburg interniert. Es waren insgesamt 84 Personen, die man auf diese Weise sesshaft machen und später in verschiedenen Gemeinden einbürgern wollte. Allein die Fahrenden sträubten sich gegen diese Absicht, und so kam der Regierung das Projekt eines Freiburgers sehr gelegen, der im damals portugiesischen Brasilien eine Schweizerkolonie gründen wollte. Die Regierung stellte die Finanzierung der Reisekosten in Aussicht, und so kam 1819 die Ausreise zustande. Unter den Ausreisenden befanden sich 59 der auf der Festung internierten Personen. Das Unternehmen forderte bereits auf Anreise und Überfahrt zahlreiche Opfer durch Krankheit. Am Ziel waren manche der harten Pionierarbeit in ungewohntem Klima nicht gewachsen, und ein Teil der Auswanderer begab sich in andere als die vorgesehene Gebiete. Wer die ersten Jahre überlebte, brachte

es unter Umständen zu einem gewissen Wohlstand, aber eine Kolonie von Bedeutung kam nicht zustande.

Die «stillen» Jahre (1820 – 1850)

Still waren diese Jahrzehnte allerdings nur im Hinblick auf das Ausmass der Auswanderung nach Übersee, die sich in bescheidenen Grenzen hielt (zwischen 100 bis 200 Personen jährlich). In politischer Hinsicht gehören sie dagegen zu den bewegtesten unserer Kantonsgeschichte, spielten sich doch damals die heftigen Kämpfe um die Schaffung des modernen Bundesstaates ab. Die Wirtschaftslage war relativ günstig, die Industrie vermehrte sich und führte Maschinen ein, wenn auch vor allem bei der Textilindustrie bis um die Jahrhundertmitte noch die Heimarbeit vorherrschend war. Einen starken Aufschwung verzeichnete die Strohverarbeitung im Freiamt und in angrenzenden Gebieten. So war der Anreiz zur Auswanderung gering, dazu kamen einschränkende Bestimmungen der Regierung und der französischen Grenzbehörden, nach denen nur solchen Leuten die Ausreise gestattet wurde, die über genügende Mittel verfügten. Nicht zu übersehen ist auch die abschreckende Wirkung ungünstiger Berichte über die Schicksale früherer Auswanderergruppen. Die Abschiebung von Armen mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde kam in dieser Zeit selten vor. Als Ausnahmeerscheinung ist zu erwähnen, dass anfangs der 40er Jahre vor allem aus der Gegend von Rheinfelden eine grössere Anzahl Leute nach Algerien auswanderte. Grund dafür war ein günstiges Angebot der französischen Regierung: Kostenlose Überfahrt ab Marseille, unentgeltliche Abgabe von Land, Material für Hausbau, Werkzeug und Sämereien! Bedingung war allerdings Erfahrung im Ackerbau und eigenes Vermögen von 1200 bis 1500 Franken. Wahrscheinlich trafen diese Bedingungen nur für den geringeren Teil der 113 Personen zu, denen 1843 die Pässe für die Ausreise ausgestellt

wurden. Die wenigen Berichte, die noch vorhanden sind, weisen darauf hin, dass dieser Gruppe ein eher unerfreuliches Schicksal beschieden war.

Eine zweite Welle bereitet sich vor

Wohl hatte sich die Industrie ausgeweitet, doch bekam sie mit der Verbesserung des Verkehrswesens die ausländische Konkurrenz zu spüren. Davon besonders betroffen war der auch in unserer Gegend heimische Stoffdruck, nachdem innerhalb Deutschlands die Zollschranken weggefallen waren. So blieben auch die Arbeiterlöhne niedrig und reichten für den Unterhalt der Familie nur aus, wenn Frauen und Kinder mitverdienen konnten. Beim Handwerk gab es zu viele Kleinbetriebe, die durch die industrielle Produktion konkurrenziert wurden. Angestellte («Gesellen») waren gewöhnlich nicht in der Lage, eine Familie zu gründen. In der Landwirtschaft betrieb man hauptsächlich Ackerbau, in günstiger Lage auch Weinbau. Durch ständige Erbteilung kam es zu einer Zersplitterung der Güter, die vielfach zu klein waren, so dass eine rationelle Produktion unmöglich war. Die Folge war in vielen Fällen hoffnungslose Verschuldung. Immer mehr wurde die Landwirtschaft zur Nebenbeschäftigung der Industriearbeiter und Tagelöhner, während andererseits die Bauern ihr Einkommen mit Heimarbeit im Webkeller aufzubessern versuchten. In den unteren Schichten bestand die Hauptnahrung aus Kartoffeln, selbstgezogetem Gemüse, Dörrobst, Zichorienkaffee mit etwas Milch. Frisches Fleisch gab es gewöhnlich nur im Winter zur Schlachtzeit, in der übrigen Zeit begnügte man sich mit etwas Geräuchertem. Bohnenkaffee, Butter und Zucker waren eigentliche Luxusartikel.

Bei dieser Wirtschaftslage mussten sich Fehljahre für weite Kreise der Bevölkerung verhängnisvoll auswirken. Ein solches Jahr war 1843, und die Regierung konnte das Schlimmste nur damit verhüten, dass sie Nahrungsmittelimporte tätigte. Besonders schlimm wurde die Lage, als 1845 erstmals die Kartoffelkrankheit auftrat. Wie sie auf die Bevölkerung wirkte, kann man in Gotthelfs «Käthi, die Grossmutter» nachlesen: «Schwarz wie ein Leichentuch seien alle Acker, es sei eine grausame Pestilenz. Die Erdäpfel haben Pestilenzflecken, und wer davon isst, Mensch oder Vieh, muss sterben. Denk, o Käthi, was soll man essen bis ins andere Jahr?» — Auch im folgenden Jahr grassierte die Kartoffelseuche; der Ertrag war nur etwa ein Fünftel einer normalen Ernte. Man suchte auszuweichen auf weisse und gelbe Rüben, und der Kanton gab verbilligtes Getreide ab. Wie schon 1817 wurden Suppenanstalten eingerichtet. Dass auch bessergestellte Familien von den Missernten betroffen wurden, zeigt das Ansteigen der Geldstage.

Auch die Jahre 1850 bis 1853 brachten schlechte Ernten. 1852 wurde ein Grossteil durch Hagel vernichtet, und während der Ernte kam es zu Überschwemmungen. Da die Weizenpreise zu hoch waren, suchte die Regierung durch Ankauf von Mais und Erbsen im Ausland der Not zu steuern. Dadurch und durch andere Hilfsaktionen konnte eine eigentliche Hungerkatastrophe vermieden werden; dennoch mehrten sich die Todesfälle, da infolge

ungenügender Ernährung Krankheiten weniger gut überstanden wurden. Ihren Höhepunkt erreichte die Verelendung in den Jahren 1854 und 1855. Am schlimmsten traf es im Aargau das Ruedertal, wo einige Ortschaften völlig verarmten und unter staatliche Verwaltung gestellt werden mussten. Stark betroffen war auch der Bezirk Zofingen, in welchem der finanzielle Aufwand für das Armenwesen im Vergleich zur Bevölkerungszahl am höchsten war.

Die 2. Auswanderungswelle

Dass die Mangeljahre die Tendenz zur Auswanderung wieder ansteigen liessen, liegt auf der Hand. Noch einige andere Umstände liessen die Ausreise insbesondere nach Nordamerika verlockend erscheinen: Durch den Bau von Eisenbahnen wurde besonders der mittlere Westen für die Ansiedlung erschlossen. Es herrschte Überfluss an fruchtbarem Land, dabei dauernder Mangel an Arbeitskräften. Die Arbeitslöhne waren wesentlich höher als in der alten Heimat, und bei Fleiss und Sparsamkeit bestand die Möglichkeit, sich später selbständig zu machen. Freilich stellten sich den Pionieren auch Schwierigkeiten entgegen: Meist musste ein grosser Teil des erworbenen Landes gerodet werden, und zum Landerwerb hinzu erforderte der Hausbau und die Anschaffung von Geräten, Vieh und Saatgut weitere finanzielle Mittel. Aber für gesunde und arbeitswillige Leute waren solche Hindernisse nicht unüberwindlich. Weniger günstig war die Lage in den Städten des Ostens, wo auf dem Arbeitsmarkt die Konkurrenz für unqualifizierte Arbeitskräfte bedeutend war.

Die Literatur über Amerika schwoll um die Jahrhundertmitte stark an. Neben persönlichen Berichten, die weit verbreitet wurden, gab es eigentliche Handbücher, z.T. mit Unterstützung der Regierung herausgegeben. Darunter waren auch fragwürdige Publikationen, oft von Landpekulanten oder Werbeagenturen verfasst, in denen der amerikanische Westen als wahres Paradies dargestellt wurde. Aber auch diejenigen Stimmen, die vor der Auswanderung warnten, liessen oft die Sachlichkeit vermissen. Im grossen Rat und in Zeitungs polemiken entwickelte sich eine lebhaft Diskussion über die Frage, ob die Auswanderung ein taugliches Mittel zur Bekämpfung der Armut sei.

Finanzielle Unterstützung der Auswanderer, so dachten viele, würde später durch den Wegfall von Armenunterstützungen mehr als wettgemacht. Diese Auffassung setzte sich im Kanton und in manchen Gemeinden durch. Anfänglich händigte man Beiträge den Auswanderern direkt aus; auf Grund der Erfahrungen zog man es später vor, das Geld den Schweizer Konsulaten in New York und New Orleans zu überweisen, damit die Unterstützten nicht schon auf der Anreise die Mittel ausgaben, die ihnen die Weiterreise ins Landesinnere ermöglichen sollten.

Die Reise

Dank den Bemühungen der Behörden wurden die Ausreisen nun gründlicher vorbereitet als früher. Gewöhnlich verkauften die Auswanderer alles Entbehrliche, um die Reise und die Ansiedlung in der neuen Heimat mitfinanzieren zu können. Das



Zollabfertigung in New York.

Wenige, das man mitnahm, wurde zu meist in eisenbeschlagene Kisten verpackt. Organisiert wurden die Reisen durch gewerbmässige Unternehmer, die in den meisten Dörfern ihre Unteragenten hatten. Für unsere Gegend kamen hauptsächlich zwei Agenten in Tegerfelden und Sisseln in Frage. Diese beiden Orte waren denn auch die Sammelplätze, von denen aus die Reise in geschlossenen Gruppen angetreten wurde; später sammelte man sich auch in Basel. In der Regel fuhr man über Le Havre, denn in diesem wichtigen Baumwollimporthafen lagen immer Frachtensegler, denen die Auswanderer als Rückfracht willkommen waren.

Für die Reise nach Le Havre gab es verschiedene Möglichkeiten. Die billigste führte auf dem Rhein nach Rotterdam und von dort auf Küstenschiffen zur Seinemündung. Dabei bestand von Köln aus auch die Möglichkeit, mit der Eisenbahn über Paris ans Meer zu gelangen. — 1845 wurde Basel an die Elsässer-Bahn angeschlossen (die erste Bahnlinie auf Schweizerboden!), die man bis Mülhausen benützte. Von dort gab es Eilpostkurse nach Le Havre, die zwar teuer waren, aber wegen der kurzen Reisedauer Unterhaltskosten sparten. Am Einschiffungshafen verbrachte man gewöhnlich einige Tage Wartezeit in einer der zahlreichen Auswandererherbergen. Dann wurde die Gruppe eingeschifft, noch immer wie früher im engen Zwischendeck, für das jetzt immerhin gewisse Platzvorschriften bestanden. Anfänglich musste auch die Verpflegung durch die Passagiere beschafft werden; später lieferte der Unternehmer die Lebensmittel, die aber auf den meisten Schiffen durch die Reisenden selbst zubereitet werden mussten. Hauptnahrung waren Kartoffeln, steinharter Schiffszwieback, Salz- oder Räucherfleisch, kleinere Mengen Reis, Mehl, Gerste und Hülsenfrüchte. Dazu beschaffte man sich etwas Kaffee, Tee und Essig.

Je nach Windverhältnissen dauerte die Überfahrt 20 bis 50 Tage, zuweilen sogar noch länger. Noch immer waren die

hygienischen Verhältnisse ungenügend, und wenn auch die Strapazen im ganzen genommen geringer waren als bei der 1. Auswanderungswelle, so forderten doch gelegentlich Typhus und Cholera ihre Opfer.

Grössere Probleme stellten sich bei der Ankunft und in den ersten Tagen nach der Ausschiffung. Hatte man die Gesundheitskontrolle überstanden und sich an Land begeben, wurden die Einwanderer von geschäftstüchtigen Leuten geradezu überfallen: Angestellte von Einwanderungsagenturen, Eisenbahn- und Dampfbootlinien, dazu Grundstückmakler bemächtigten sich der unerfahrenen Reisenden, die zuweilen aufs schändlichste ausgebeutet wurden. Dieser Übelstand besserte sich, als 1855 ein fester, abgesperrter Landeplatz für alle Einwanderer eingerichtet wurde, der unter behördlicher Kontrolle stand. Hier kam es zu einer strengen Selektion, indem Krüppel, Geistesschwache, gebrechliche Alte und Kinder ohne Ernährer, aber auch alleinstehende schwangere Frauen ausgesondert und bei nächster Gelegenheit wieder nach Europa zurückgeschoben wurden! Die Zugelassenen aber erhielten Rat und Hilfe durch Beamte, und man vermittelte ihnen seriöse Gelegenheiten zur Weiterreise.

Initiative der Gemeindebehörden

Nach einem Höhepunkt im Jahre 1854 ebte die Auswanderungswelle im Aargau ab, doch kam es in dieser Zeit — eigentlich als Ausnahme — noch zu grösseren Schüben aus dem Bezirk Zofingen. 121 Personen reisten aus Stengelsbach ab, wobei die Gemeinde rund 19 000 Franken beisteuerte, 43 aus Oftringen, 65 aus Brittnau und 305 Personen aus Niederwil (Rothrist)! Für diese letztere Gemeinde betrugen die Aufwendungen über 60 000 Franken, aber ihre Armenlasten waren in den Jahren nach dem Sonderbundkrieg so sehr angestiegen, dass sie mit Sondersteuern nicht mehr zu decken waren und man sich deshalb zu einer Grossaktion ent-

schloss. Rund die Hälfte der Auswanderer hatte sich freiwillig gemeldet. An dieses Ereignis erinnert noch heute der Auswandererbrunnen in Rothrist. — In Brittnau liess man für die Auswanderer Kleider anfertigen, z. T. in der Mädchenhandarbeitschule, und der Pfarrvikar bemühte sich eigenhändig um die Beschaffung der Frauenhauben!

Auch in den meisten andern Gemeinden des Kantons ging der Anstoss für «Armen-schübe» von den Behörden aus. Bezeichnend für ihre Gründe ist ein Bericht der Behörde von Wittnau: «Es sei freilich für die Gemeinde hart der Kosten wegen, allein, wenn man die jährlichen Unterstützungen rechne, und noch dazu, dass sich diese Leute vermehren und zu gar nichts kommen, so sei denselben doch für sie und ihre Nachkommen ein besseres Los eröffnet.» — Eine andere Gemeinde begründete die finanziellen Aufwendungen damit, dass sich die Zahl der schulpflichtigen Kinder durch die Auswanderung auf etwa 90 vermindern würde, so dass ein Schulhausneubau für längere Zeit vermieden werden könnte und kein zweiter Lehrer angestellt werden müsste. Man beachte: Für 90 Kinder genügte also ein Lehrer!

Allerdings bereitete die Finanzierung manchen Gemeinden grosse Schwierigkeiten. Brittnau nahm zu diesem Zweck ein Darlehen von 12 000 Franken auf; andere Gemeinden beschafften sich die Mittel durch vermehrten Holzschlag in den Gemeindewaldungen.

Die Verhältnisse in Aarburg

Nach den Gemeinderats- und Ortsbürger-versammlungsprotokollen der 50er Jahre, in denen die Bewerber um einen Unterstützungsbeitrag namentlich aufgeführt sind, scheinen sich aus Aarburg eher weniger Notleidende zur Auswanderung entschlossen zu haben als in einigen andern Gemeinden des Bezirks. Zwar herrschte auch hier Mangel, was aus der Tatsache hervorgeht, dass vor allem 1854 eine sehr grosse Zahl von Felddiebstählen zur Anzeige gebracht wurde, und auch daraus, dass die öffentliche «Sparsuppenanstalt» in diesem Jahr 22 348 Gratisportionen an Bedürftige verabfolgte. Waren vor 1854 nur ganz vereinzelt Gesuche um Auswanderungsbeiträge eingegangen, so stieg nun deren Zahl deutlich an, und am 3. Mai ermächtigte die Ortsbürgergemeinde die Behörde, künftig in eigener Kompetenz an unverheiratete Bewerber unter 40 Jahren Beiträge bis zu Fr. 200. — auszurichten. Für Beiträge an ältere Bewerber, Ehepaare oder ganze Familien war weiterhin die Gemeindeversammlung zuständig.

Auf Grund dieses Beschlusses behandelte der Gemeinderat bis zum Jahresende insgesamt 26 Gesuche, denen mehrheitlich entsprochen wurde. Einzelne wurden jedoch abgewiesen, zumeist mit der Begründung, dass etwas eigenes oder elterliches Vermögen vorhanden sei. In einem Falle entschied der Gemeinderat: «Bei der Geisteschwachheit des N. wird diesem Gesuche nicht entsprochen und derselbe angewiesen, bei dem hierseitigen Eisenbahnbaue Arbeit zu suchen.» In der Regel stellte man den Bewerbern — es kamen nur Ortsbürger in Frage — die Bedingung, dass sie bei einer allfälligen Rückkehr für so



John August Sutter, der nach einem Konkurs in Burgdorf seine Familie verlassen hatte und nach Amerika geflohen war, machte eine der abenteuerlichsten Auswandererkarrieren. Dieses Bild zeigt ihn in der Phantasieuniform eines Generals. Seine Frau war Anna Düböhl von Aarburg. Sie folgte ihrem Gatten mit 2 Söhnen und 1 Tochter im Jahre 1848.

lange auf den «bürgerlichen Holzgenuss» verzichten müssten, bis dessen Wert die Höhe des gewährten Beitrages erreicht habe. Die gleiche Bedingung stellte man auch bei den zwei Gesuchen, die Familien betrafen und von der Ortsbürgerversammlung zu bewilligen waren.

1855 lagen nur noch 6 Gesuche vor, da sich die Wirtschaftslage offenbar gebessert hatte. Insgesamt dürften in den Jahren 1854/55 etwa 55 Personen den Entschluss zur Auswanderung gefasst haben; allerdings geht aus den Protokollen nicht hervor, ob diejenigen, deren Beitrags-gesuche abgelehnt wurden, auch tatsächlich den Weg nach der neuen Welt angetreten haben. In den 4 folgenden Jahren kamen noch 7 Gesuche zur Behandlung. Ein eigentlicher «Schub», wie etwa in Strengelbach oder Rothrist, hat in Aarburg nicht stattgefunden.

Die Auswanderungsziele

Bis 1854 wurde vor allem Nordamerika aufgesucht. Bevorzugte Ziele waren die folgenden: Pennsylvanien (die Gegend von Pittsburgh war ein Zentrum der deutschen und schweizerischen Ansiedlung); auf der Nordroute gelangte man via Eriesssee nach

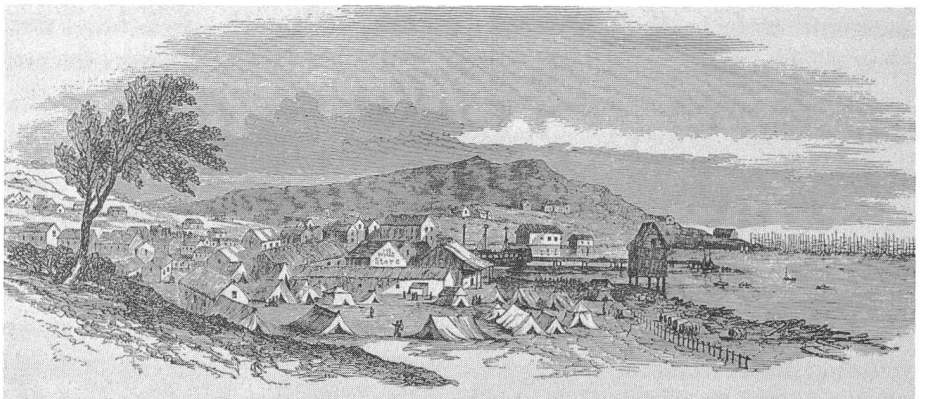
Cleveland und eventuell weiter nach Ohio und auf dem Mississippi nach St. Louis. Am Ohio-Fluss waren Louisville und Cincinnati bevorzugte Ziele. Eine eigentliche Aargauer Kolonie, wohin auch der Brittnauer Armenschub geleitet wurde, war Rochester am Ontariosee. Viele Aargauer wählten auch die Staaten Illinois und Missouri. Nur ein kleiner Teil, vor allem Leute, die sich für die Pionierarbeit im mittleren Westen für ungeeignet hielten, blieb in den Ausscheidungshäfen New York und New Orleans zurück.

Eine negative Konjunkturentwicklung in den USA nach 1854 hatte zur Folge, dass sich vermehrt Auswanderer nach Südamerika begaben, obwohl die Reise viel teurer war und die Verhältnisse denen in der alten Heimat noch weniger glichen als im nördlichen Halbkontinent. Intensive Werbung durch einheimische Regierungen und Auswanderungsagenturen förderte den Zustrom aus der Schweiz. Im Aargau waren vorwiegend katholische Gegenden daran beteiligt. Die Hauptziele waren Brasilien, Argentinien und Uruguay, wo einige mehr oder weniger dauerhafte Schweizerkolonien entstanden.

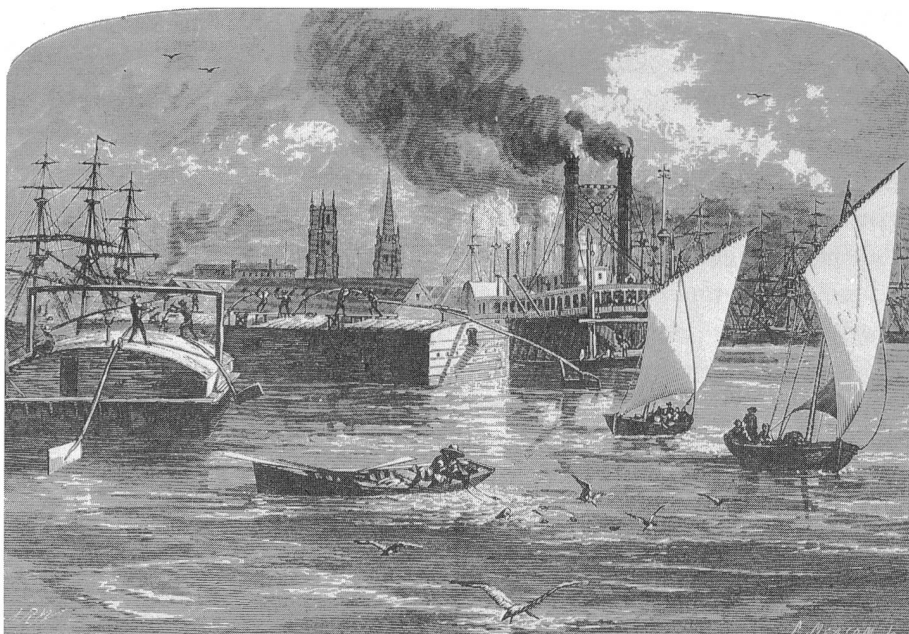
Das Schicksal der Ausgewanderten

Wie schon nach der ersten Welle sind die Nachrichten über den Erfolg der Auswanderung spärlich, besonders was amtliche Verlautbarungen betrifft. Aktenkundig wurden allenfalls Todesmeldungen durch die schweizerische Konsulate, dann etwa der Verzicht auf ein schweizerisches Bürgerrecht und schliesslich die Nachforschungen nach verschollenen Angehörigen im Falle von Erbteilungen. Etwas häufiger sind private Mitteilungen, aus denen hervorgeht, dass die Ausgewanderten in der Regel einige Jahre irgendeine Lohnarbeit leisteten, um sich die Mittel für eine selbständige Existenz zu verschaffen.

Für den harten Existenzkampf der Kolonisten waren freilich lange nicht alle Auswanderer geeignet. Zwangsweise abgeschobene, schwächliche oder arbeits-scheue Leute konnten sich oft nicht durchsetzen. Unter charakterlich schwachen Menschen forderte auch die Trunksucht ihre Opfer. Dennoch darf man annehmen, dass dem grösseren Teil der Ausgewanderten in der neuen Heimat ein besseres Los beschieden war. Am meisten Aussicht auf Erfolg hatten diejenigen Siedlerfamilien, die ein gewisses Anfangskapital besaßen, was natürlich bei den Abgeschobenen kaum der Fall war.



Blick auf San Francisco 1849.



Der Mississippi bei New Orleans.

Im «Wellental»

1855 zeigte sich eine Wende zum Bessern. Da es wieder durchschnittliche Ernten gab, sanken die Getreidepreise. Die Industrie erholte sich, und damit stiegen auch die Arbeiterlöhne. An diesem Ansteigen wirkte auch die Tatsache mit, dass der Eisenbahnbau viele Arbeitskräfte anzog.

In diesen stilleren Jahren hielten sich die Auswandererzahlen in normalen Grenzen, wobei die wirtschaftliche Lage in Übersee kleinere Schwankungen zur Folge hatte. Eine deutliche Zunahme brachte der amerikanische Sezessionskrieg (1861–65). In dieser Zeit mangelte es besonders in den Nordstaaten an Arbeitskräften. Junge Leute machten oft auch von der Möglichkeit Gebrauch, nach alter Söldnertradition in die Unionsarmee einzutreten, da ihnen der Waffendienst bei gutem Sold verlockender erscheinen mochte als die harte Pionierarbeit. Dabei bestand sogar die Möglichkeit für eine militärische Karriere, wie das Beispiel von Joh. Rud. Fellmann aus Staffelbach zeigt, der es bis zum Hauptmann brachte.

Immer wieder kam es auch in dieser Zwischenperiode vor, dass erfolgreiche Auswanderer Verwandte und Freunde nachzogen. Solchen NachzüglerInnen blieben manche Anfangsschwierigkeiten erspart, da sie von den Erfahrungen und der Hilfe ihrer Landsleute profitieren konnten.

Die letzte grosse Welle (1880–85)

Auch diesmal lag der Grund für die Zunahme der Auswanderung in der wirtschaftlichen Lage, doch handelte es sich weniger um eine Massenbewegung als um eine grosse Zahl von Einzelentscheidungen. Dennoch betrug die Zahl der Ausreisen aus dem Aargau in 5 Jahren über 4800, was nahezu 2 ½ % der Bevölkerung entspricht. Offenbar war der Aargau von den wirtschaftlichen Veränderungen stärker betroffen als andere Kantone. Die Heimarbeit hatte stark abgenommen, ohne dass die Industrie genügend Ersatzarbeit bringen konnte. In der Landwirtschaft wirkte sich

der Import von billigem Getreide nachteilig aus. Die Umstellung auf Milchwirtschaft liess sich nicht ohne weiteres bewerkstelligen, und viele Kleinbetriebe gerieten in Schwierigkeiten. Zu einer eigentlichen Krise führten dann Missernten in den Jahren 1878/79 und 1882/83, und die Zahl der unterstützten Armen stieg wieder an. Bezeichnend ist die schon in früheren Krisenzeiten gemachte Feststellung, dass die lokalen Behörden zuweilen die Augen vor der wirtschaftlichen Notlage verschlossen und betonten, dass es den meisten Armen, sofern sie arbeitsfähig waren, nur an Fleiss und Sparsamkeit fehle.

Eine bedeutend grössere Rolle als in früheren Zeiten spielte jetzt die Werbung und die staatliche Förderung durch die Einwanderungsländer. Besonders in den westlichen Staaten der USA wünschte man die Besiedlung der dünnbevölkerten Gebiete zu beschleunigen. Die grossen Eisenbahngesellschaften warben mit Broschüren und Prospekten. Der ausführliche Titel einer solchen Broschüre lautet: «Schweizerische Colonisation in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Billiges Land in grosser Auswahl. Gesundes Klima und gutes Wasser. Eine sehr passende Gegend. Was die Burlington- und Missouri-River-Eisenbahn in Nebraska dem Schweizervolke anbietet.»

Auch die Werbung durch die Mormonen im Staate Utah konnte einige Erfolge verzeichnen, besonders in der Gegend von Zofingen. Daneben spielten auch private Nachrichten eine grosse Rolle, da in den meisten Gemeinden irgend jemand Verbindung zu Ausgewanderten unterhielt. Eine solche Verbindung bestand auch in der Familie der Mutter des Schreibenden, die mit einiger Regelmässigkeit Berichte von einem nach Kalifornien ausgewanderten Pflegesohn erhielt. Nach 1906 blieben diese Nachrichten plötzlich aus, was die Vermutung nahelegt, der Betreffende sei beim grossen Erdbeben von San Francisco ums Leben gekommen.

Reiseziele

Neben den Vereinigten Staaten kam nun auch Südamerika vermehrt zum Zuge, wobei vor allem Chile eine intensive Werbekampagne veranstaltete, die 1883–85 zu starker aargauischer Beteiligung führte. Auch Argentinien wurde als Ziel gewählt: 1885 erwähnt der Brittnauer Gemeinderat in einem Bericht eine eigentliche «Brittnauer Colonie» in der Provinz Santa Fé. Die Transportverhältnisse hatten sich gegenüber früher wesentlich verbessert. Die Reisen erfolgten praktisch nur noch mit Eisenbahn und Dampfschiff, was die Reisedauer erheblich verkürzte. Auch bei den Behörden hatte man erkannt, dass das Auswanderungswesen und besonders dessen staatliche Aufsicht besser organisiert werden mussten. Man fühlte sich in vermehrter Masse für die Auswanderer und ihr Schicksal verantwortlich, im Gegensatz zur ersten Jahrhunderthälfte, wo für die Behörden noch vielfach der Grundsatz «Ab Aug, ab Herz!» wegleitend gewesen war. So wurde 1880 ein Bundesgesetz über das Agenturwesen erlassen, dessen Bestimmungen sich günstig auswirkten. Staatliche Beiträge an die Gemeinden wurden nur noch in seltenen Fällen ausgerichtet, da man diese nicht mehr zum System der Armenabschiebung ermuntern wollte.

In Aargau reichten in den Jahren 1880–85 insgesamt 14 Bewerber Unterstützungsgesuche für die Auswanderung ein, zusammen für rund 30 Personen. Ihr Ziel war Nordamerika, mit Ausnahme einer Familie Grossmann, welche sich für die Ausreise nach Chile entschlossen hatte. In den Jahren nach 1885 kam es zu einem neuen Aufschwung der schweizerischen Industrie. Damit verbunden war eine starke Zunahme der Arbeitsplätze, so dass auch für ungelernte Leute wieder vermehrte Verdienstmöglichkeiten bestanden. So fiel ein wichtiges Motiv zur Auswanderung weitgehend weg, und diese hielt sich in den folgenden Jahren in bescheidenem Rahmen mit den durch die Konjunktur gegebenen Schwankungen. Mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges trat dann für einige Jahre ein fast vollständiger Stillstand ein. —

Abschliessend soll noch einmal festgehalten werden, dass sich der vorstehende Bericht nur mit der Auswanderung nach der «neuen Welt» befasst. Von der Wanderung innerhalb Europas ist hier nicht die Rede, da sie während der eigentlichen Krisenzeiten zahlenmässig kaum ins Gewicht fiel und auch nicht behördlich gefördert wurde. Dennoch wollen wir nicht vergessen, dass auch in europäischen Ländern und besonders in unseren Nachbarstaaten heute noch eine beträchtliche Zahl von Auslandschweizern lebt.

H. Brunner

Quellen:

B. Wessendorf, Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert (Diss. Basel, erschienen in «Argovia» 1973).
N. Halder, Geschichte des Aargaus 1803–1830. Protokolle des Gemeinderates und der Ortsbürgergemeindeversammlung (Gemeindearchiv Aargau).